Ansprache zum Volkstrauertag 2016 in Ronsdorf

von Pfr. Dr. Jochen Denker

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Schwestern und Brüder

Am Volkstrauertag erinnern wir an die Opfer von Kriegen und Gewaltherrschaft.
Früher war es ein Tag des Gedenkens an die „gefallenen" Soldaten.
„Gefallen" waren sie – ein Begriff, den wir bis heute nutzen, weil mit ihm auch rechtliche Folgen verbunden sind.
Nur die Angehörigen derer, die als „Gefallene" gelten, werden wirklich begleitet und finanziell unterstützt. *Soldaten* „fallen" in Kriegseinsätzen, in die sie – heute von unserem Parlament – entsandt werden.
Aber sollten wir statt diesen „technischen" Begriff zu nutzen, nicht doch lieber sagen: Sie wurden „gefällt", getötet, dahingerafft, vielleicht sogar massakriert, gefoltert und ihr Leben wurde gewaltsam abgebrochen?
Dann bekäme man eher zu Gesicht, was dem einzelnen Lebensschicksal wiederfuhr und würde dem auch mit dem nötigen Schrecken begegnen, den jedes gewaltsam abgebrochenes Leben in uns auslösen sollte.

Aber schon seit langem erinnern wir nicht mehr nur an die Soldaten als Opfer der Kriege, sondern zurecht an alle, die durch Krieg und Gewalt ums Leben kamen oder für ihr ganzes Leben gezeichnet sind von der Unmenschlichkeit, die inmitten der Menschheit immer wieder um sich greift.

Aus gegebenem Anlass möchte ich heute Morgen an eine Gruppe von Menschen erinnern, die ebenfalls Opfer von Krieg und Gewalt und Unrechtsherrschaft wurden.

Ein Oberstufenkurs der Erich-Fried-Gesamtschule hat gemeinsam mit dem Historiker Florian Hans die Geschichte der hier in Ronsdorf ermordeten Deserteure aus dem zweiten Weltkrieg erforscht. Erste Ergebnisse davon wurden vor knapp 2 Jahren am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27.01. vorgestellt. Auf Ermutigung des damaligen Oberbürgermeisters Peter Jung hin, hat eine Projektgruppe unter Mitwirkung der Leiterin der Begegnungsstätte Alte Synagoge, Ulrike Schrader, Überlegungen und Planungen aufgenommen, wie der Deserteure hier in Ronsdorf auch sichtbar gedacht werden kann. Am 30.11. werden diese Überlegungen der Öffentlichkeit vorgestellt.

Es hat sehr sehr lange, bis zum 17.Mai 2002, gedauert, bis die Deserteure des zweiten Weltkrieges auch als Opfer einer Gewaltherrschaft anerkannt wurden.

Die Motive derer, die sich dem Kriegsdienst im zweiten Weltkrieg verweigerten bzw. aus dem Kriegsdienst flohen waren sicher sehr unterschiedlich und bei vielen wissen wir kaum etwas.
Für mich ist das am Ende auch weniger entscheidend.
Wir müssen die Deserteure weder als „Widerstandkämpfer“ heroisieren,
noch als „Feiglinge“ stigmatisieren. Oder irgendwo dazwischen edle oder unedle Motive suchen.
Vielleicht waren es auch „ganz normale Menschen“, die nur ihr Grundrecht auf Leben wahrnehmen wollten und der Überzeugung waren, es nur *so* zu können.
In jedem Fall sind sie Opfer eines Unrechtsstaates geworden.

Was anderes ist mir heute wichtig.
In der Dokumentation der Forschung über die Ermordung der Deserteure, die Florian Hans bald veröffentlichen wird, nimmt man erschüttert war, wie ein Unrechtsstaat totalitär in das Leben von Menschen eingreift.
Zum einen verurteilt er Menschen zu Tode – schon das aus meiner Sicht und meinem Glauben heraus ein Übergriff, der keinem Menschen und keinem Staat zusteht. Und dann wurden die Exekutionen von meist jungen Soldaten auf Scharpenacken vorgenommen. Andere wurden gezwungen, Augenzeugen zu werden – zur Abschreckung gewiss.
Was darf ein Staat? Wann hört er auf, ein *Rechtsstaat* zu sein?
Die Frage erledigt sich eben nicht, wenn man nur darauf schaut, ob er sich an die Gesetze hält, die er sich selber gegeben hat. Auch Unrecht lässt sich in Gesetze fassen, wird damit aber nicht Recht!

Die Geschichte der Deserteure wirft Fragen auf, die uns bis heute beschäftigen und beschäftigen müssen. Die Frage nach den Grenzen des Staates und seines Zugriffs- und Eingriffsrecht in das Leben der Menschen.
Hier ist unser aller Wachsamkeit gefragt – gerade heute, in einer Zeit, in der Polarisierung an der Tagesordnung ist, in der nach einem starken Staat gerufen wird, der nun nicht als *Sozialstaat* auftreten soll, sondern als Staat, der darüber befinden soll, welche Menschen ihr Menschenrecht auf Leben, Unversehrtheit und Freiheit in unserem Land erfahren dürfen und welche nicht.

Und aus noch einem Grunde halte ich die Erinnerung an die Ermordung der Deserteure für wichtig und im Gespräch mit den jungen Erwachsenen aus der Gesamtschule wurde mir das von Mal zu Mal deutlicher:

Es gibt immer eine Wahl.
Auch wenn eine ganze Welt meint, durch Befehl und Gehorsam sei die eigene Entscheidung und Verantwortung aufgehoben, gibt es eine Wahl.
Diese Wahl ist nicht leicht, aber notwendig.

Wir stehen auch heute in vielen Verantwortungen – für unser eigenes (Über-)Leben, für unsere Familien und Freunde, für unser Gemeinwesen, für Mitmenschlichkeit und Solidarität auf unserem Erdball.
Was, wenn ich vor die Wahl gestellt werde, welche Verantwortung ich wahrnehme und welche ich gerade dann, wenn ich *eine* davon wahrnehme, auch schuldhaft außer Acht lasse?
Wie entscheide ich heute?
Was bestimmt mein Denken und Handeln?

Ich bin davon überzeugt, dass die Deserteure je mit ihrer eigenen Biographie vor genau dieser Dilemmasituation standen.
Sie haben sich entschieden.
Man muss ihre Entscheidung nicht teilen. Man kann sie mit guten Gründen hinterfragen.
Aber man darf sie für diese Entscheidung nicht töten und man darf niemanden zu ihren Mördern machen.

Ihr Lieben,
der Volkstrauertag ist ein nachdenklicher Tag.
Ein Tag des Gedenkens an gewaltsam abgebrochenes Leben.
Will er noch mehr sein, als nötige Trauer um Leid und Schuld und Tod –
dann muss er ein Tag sein, an dem wir, die wir heute leben, darüber nachdenken und uns darüber austauschen, in welcher Welt wir leben wollen – gerade weil wir auch eine andere aus unserer Geschichte kennen.

Alles Erinnern und Gedenken hat nur Sinn, wenn es unser Handeln heute verändert und wir für die Gestaltung unserer Zukunft lernen.
Aber das andere gilt eben auch: Wir werden nur für unsere Zukunft lernen, wenn wir Erinnern und Gedenken.

Vielleicht werden sie sagen; Das ist aber jetzt für einen Pfarrer alles nicht „fromm“ oder „kirchlich“ genug. Doch mit eine einzigen Satz wird es dass:

Was ich ihnen gesagt habe, sage ich um Christi willen und in seinem Auftrag.
Denn er ist nicht nur Trost der Seele und der Glaube an ihn ist keine Privatsache.
Er ist die Hoffnung der Welt. Und von der hören wir – mal aus der Bibel, mal aus einer Predigt und mal eben auch durch eine Rede, in der er versteckt in jeder Zeile steckt. Wer Ohren hat zu hören, der hört.

Amen.